

FLAVIA SOLVA

Vom Universitäts-Dozenten Dr. Walter Schmid, Landesarchäologen in Steiermark.

Das Flüchtlingslager steht auf klassischem Boden, innerhalb des Gebietes der römischen Stadt Flavia Solva. Die Ruinen der Stadt liegen in ihrer Gänze in den Äckern zwischen der Landschabrücke, Magna und dem Lager verborgen, so daß in Solva noch die ganze römische Stadtanlage erforscht werden kann, während in Cilli—Celeia, Pettau—Poetobio und Laibach—Emona die modernen Städte auf den Überresten der römischen Niederlassungen stehen und eine archäologische Durchforschung nur im beschränkten Umfange erlauben. In voller Würdigung dieser einzigartigen Tatsache hat auch Se. Excellenz der Herr Statthalter M. Graf Clary und Aldringen die Baubehörde der k. k. Statthalterei angewiesen, bei der Abgrenzung des Flüchtlingslagers auf die Schonung des römischen Stadtbezirkes stets Rücksicht zu nehmen. Dieser weitblickenden Fürsorge der staatlichen Behörden, um die sich vor allem Herr Baurat Robert Schneider besondere Verdienste erworben hat, ist es zu danken, daß die im Auftrage des k. k. österreichischen archäologischen Institutes vom Landesmuseum Joanneum begonnene Erforschung von Solva keine Unterbrechung und Schmälerung erfahren wird.

Im Gegenteile! Die umfangreichen Erdbewegungen, die innerhalb des Lagers zahlreiche römische Gräber anschnitten, waren für die Erschließung des römischen Gräberfeldes von außerordentlichem Vorteile, da die Gräberfunde dank der Einsicht und dem stets bereitwilligen Entgegenkommen der einzelnen Bauunternehmungen — ich nenne vor allem mit Dank die Firmen Brückner und J. G. Wolf, die Herren Ing. Th. Liebe, Ing. Josef Zsch, Baumeister Scholtis und Krischan — in den meisten Fällen mit der erforderlichen Sorgfalt gehoben werden konnten. Den wärmsten Dank aber schuldet das Landesmuseum Joanneum den Herren Amtsleiter Dr. L. Wolke und Ing. Al. Schreyer, die in nie versagender Zuverlässigkeit meine Tätigkeit bei der Bergung und Aufnahme der Funde unterstützten. Herrn Baumeister Fr. Scheibengraf fühle ich mich für seine bewährte Unterstützung bei der Planaufnahme durch Vermessungen und Nivellements zu besonderem Danke verpflichtet. In hervorragender Weise hat ferner die k. k. Zentralkommission für

Denkmalpflege die wissenschaftliche Forschung innerhalb des Flüchtlingslagers stets mit Wohlwollen und Umsicht gefördert, wofür ihr die Altertumsammlung des Joanneums ihren tiefgefühlten Dank abstattet.

Es ist dergestalt im Flüchtlingslager von Wagna die Erforschung der heimatischen Altertümer an diesem wichtigen steirischen Fundorte um ein Bedeutendes gefördert worden, dank dem verständnisvollen Zusammenwirken der Behörden, die neben den dringenden Forderungen des Tages nie die Förderung der idealen Kulturgüter aus den Augen verloren haben.

Die römische Stadt, die vom Kaiser Vespasian in den Jahren 76/77 gegründet wurde, erhielt ihren Namen von einer bereits bestehenden keltischen Ansiedelung, die sich wahrscheinlich auf den Höhen des Seggauer- und Frauenberges befand. Der Name hat sich im frühen Mittelalter im Namen der Ortschaft Ziup (Altenmarkt) und heute noch in den Namen Sulm, Silberwald (Solberwald, Silberwald) und Silberberg erhalten.

Trotz der verhältnismäßig späten Gründung bildete Flavia Solva den Mittelpunkt eines großen Bezirkes, der ganz Mittelsteiermark von Pragerhof an, wo er an die Bezirke von Celeia und Poetobio angrenzte, bis Bruck umfaßte; es ist auch nicht ausgeschlossen, daß selbst das Mürztal dazu gehörte.

Da in Norikum, innerhalb dessen Grenzen der Bezirk von Solva lag, seit jeher friedliche Verhältnisse herrschten, erhielt die neuangelegte Stadt keine Mauern. Ihre Anlage ist sehr regelmäßig; breite, rechtwinklig sich schneidende Straßen, von 16 bis 22 m Breite, teilen die Stadt in Häuserblöcke von ungleicher Größe. Die bisherige Erforschung hat ergeben, daß sich die Stadt um einen anfangs nicht besonders großen Kern (275:204 m), besonders im Verlaufe des dritten und vierten nachchristlichen Jahrhunderts, entwickelt hat und am Ende des vierten Jahrhunderts einen verhältnismäßig großen Umfang erreicht hat; die Ausdehnung der Stadt von Süden nach Norden beträgt 552 m, jene von Osten nach Westen 404 m. Eines jedoch bleibt auffallend: Bei den soliden Bauverhältnissen der ältesten Stadtanlage, die sich vollständig an die vorbildliche augusteische Tradition anlehnen, ist der Mangel jeglicher Kanalisation und Wasserleitung schwer begreiflich. Die gut geschotterten Straßen sind nur mit Rinnalen versehen und den Wasserbedarf in den Haushaltungen deckte man aus tiefen Schöpfbrunnen. Dieses Fehlen gut gemauerter Abzugkanäle, die bei augusteischen und klaudischen Stadtgründungen, wie Emona und Celeia, sofort angelegt wurden, kann nur mit der sprichwörtlichen Sparsamkeit des Kaisers Vespasian erklärt werden.

Die bisherige systematische Erforschung der Stadt, die seit dem Jahre 1911 im Auftrage des archäologischen Institutes durchgeführt wird, ergab drei gut trennbare Perioden der städtischen Geschichte. Die Bauten der ältesten Periode am Ende des ersten nachchristlichen Jahrhunderts waren sehr solid ausgeführt

und wie wertvolle Funde und zahlreiche schöne Grabdenkmäler lehren, herrschte in Solva Wohlstand, der durch eine friedliche, ungestörte Entwicklung gefördert wurde. Aus dieser sorglosen Ruhe wurden die Bewohner aufgerüttelt, als im Jahre 166 die Markomannen im Vereine mit den Quaden und Langobarden ihre Wohnsitze in Mähren verließen, die Donau überschritten und einer ungeheuren Wasserflut gleich Norikum und Pannonien überschwemmten und verwüsteten. Welche Verheerungen die Feinde anrichteten, zeigt die Tatsache, daß sie nach ihrer Unterwerfung über 160.000 Gefangene zurückgaben. Die offene Stadt Solva wurde von ihnen überrannt und niedergebrannt. Als die Bewohner nach Beendigung des Markomannenkrieges im Jahre 172 wieder an den Aufbau ihrer Häuser schritten, hatten sie nicht mehr die Kraft, den Schutt, der über meterhoh in den Häusern und auf den Straßen lag, wegzuräumen, sondern begnügten sich damit, ihn zu planieren und sich darüber häuslich einzurichten. Auch die damals neu aufgeführten Mauern sind sehr flüchtig als Schuttmauern gebaut, indem man den Schutt der zusammengestürzten Mauern schlichtete und mit starkem Mörtel verkleidete. Selbst der Verputz der Wände zeigt in seiner Einfachheit und Dürftigkeit die Not der Zeit. Erst am Beginne des dritten Jahrhunderts hatten sich die Einwohner einigermaßen von den Schrecken des Krieges erholt; dies zeigt sich vor allem in den zahlreichen Umbauten, die innerhalb des dritten Jahrhunderts vorgenommen wurden.

Eine neue Blüte erlebte die Stadt am Ende des dritten Jahrhunderts, nicht zum mindesten infolge der Fürsorge des Kaisers Galerius, der sich der Donau-provinzen tatkräftig annahm und dem der Stadtrat von Solva (ordo Solvensis) aus Dankbarkeit eine Ehreninschrift (jetzt im Schlosse Seggau) setzte. In dieser Zeit sind zahlreiche Um- und Neubauten bemerkbar und wurden auch die prächtigen Mosaikböden angelegt, die mit Adlern, Störchen, Blütenzweigen und bunten Vögeln verziert sind. Doch war diese Blütezeit nur von kurzer Dauer. In den Stürmen der Völkerwanderungszeit wurde die Stadt öfters vom Feinde in Brand gesteckt und in den Jahren 400—410, wahrscheinlich von den germanischen Scharen des Radagais, vollständig zerstört.

Die ausgedehnten Anlagen der Häuser lassen im Grundrisse deutlich mehrere selbständige Haushaltungen erkennen, die wahrscheinlich vom Besitzer weiter vermietet wurden. Die eigentliche Wohnung lag an der warmen Südwestseite, den mittleren Teil bewohnten Handwerker, Bäcker, Weber, Schmiede. Die einzelnen Haushaltungen gruppieren sich um die Küche, an die sich der Hof mit dem Brunnen anschließt. Im allgemeinen bevorzugte man in der ältesten Periode größere Räume; erst mit den Umbauten des dritten und vierten Jahrhunderts, die die Räume mit Vorliebe verkleinern, wird der Grundriß verwickelter, so daß sich das Schema der Wohnungsanlage oft schwer erklären läßt. Eine Erscheinung ist aber besonders auffallend. Fast gleichzeitig mit der Gründung gegen Schluß

des ersten Jahrhunderts tauchen in Solva Heizanlagen auf, die in Italien nur bei Bädern üblich waren und in Emona zum Beispiel erst im dritten Jahrhunderte erscheinen; sie sind eben durch das strengere kontinentale Klima bedingt. Die Heizanlagen der älteren Periode sind mit massiven, gemauerten Gewölben versehen, bei jenen der jüngeren Periode ruht der Boden des Zimmers hohl auf Ziegelpfeilern (Abb. 50). Solva eigentümlich ist der nochmalige Belag der Suspensur mit dicht nebeneinander gelagerten halbrunden Firstziegeln, die mit einem Mörtelstrich bedeckt sind, der den Zweck hatte, durch eine erneute Zirkulation der heißen Luft die Wärme besser zu verteilen und die übergroße Hitze zu mildern. Dieses Röhrensystem steht meist mit in die ausgehende Wand eingebauten Hohlziegeln in Verbindung, die dergestalt häufig miterwärmt wurde (Abb. 51).

Die heizbaren Wohnräume waren oft mit schöner Wanddekoration versehen, von der große und reiche, gut erhaltene Reste ein selten übersichtliches Bild der Wandlungen des provinzial-römischen Dekorationsstiles bieten, der sich aus dem während der Regierung des Kaisers Augustus vermutlich in Ägypten entstandenen dritten pompejanischen Stil entwickelt hat. Die älteste Periode vor den Markomannenkriegen bevorzugt große, glatte Flächen, die in verschiedenen Farben gestrichen und durch farbige Streifen getrennt werden. Einzelne Flächen werden mit bildlichen Darstellungen und Rankenornamenten geschmückt, das Gesimse mit Vorliebe plastisch in Mörtelstück herausgearbeitet, mit Perlstab, Zahnschnitt und kleinen, immer sich wiederholenden Figuren, wie zum Beispiel Delphinen, zweihenkeligen Krügen, Amazonenschilden und Akanthusblättern, verziert.

Unmittelbar nach den Markomannenkriegen hört infolge der herrschenden Not die farbige Wanddekoration fast ganz auf; die Wand wird nur mit weißem Kalk glatt verputzt. Erst am Beginne des dritten Jahrhunderts taucht eine neuartige Dekoration auf: Der früher glatte Sockel (in einfacheren Gemächern auch die ganze Wand) wird unregelmäßig gespritzt oder marmoriert, die Wandflächen enthalten wieder reicheren bildlichen Schmuck, Bacchantinnen, Göttergestalten, auch ganze Gemälde, Vögel und Rankenornamente. Die flotte, vornehmlich dekorativ wirkende Manier verrät eine gute Maltechnik. Am Ende des dritten Jahrhunderts gibt man diese etwas unruhig wirkende Dekoration auf und wendet sich wieder der vornehmen, einfachen Dekorationsweise der ältesten Periode zu.

Einen inhaltsreichen Einblick in das Leben der Bewohner von Solva gewähren uns die Funde aus den Gräbern, die sich hauptsächlich innerhalb des Flüchtlingslagers befinden (Plan 78). Einige Gräber stammen noch aus der illyrischen Hallstattzeit, aus dem siebenten und sechsten Jahrhundert v. Chr., so der Gollkogel, der Galgenkogel, große Erdhügel, die im Innern innerhalb einer Steinsetzung den Leichenbrand, graphitierte und mit roten Bändern bemalte Gefäße,

eiserne Messer und Schwerter bargen. An dieser althergebrachten Form der Bestattung im Hügelgrabe hielt die illyrische Bevölkerung auch während der Keltenherrschaft der vier letzten vorchristlichen Jahrhunderte fest und bewahrte sie auch nach der Okkupation des Landes durch die Römer (16 v. Chr.) bis tief ins zweite Jahrhundert n. Chr., nur mit dem Unterschiede, daß der Leichenbrand nach römischem Brauche in einer Glasurne beigesezt wurde und auch die bei den Römern üblichen Glasgefäße dem Toten mit ins Grab gegeben wurden (Abb. 52). Solche Grabhügel bedeckten noch vor hundert und einigen Jahren in großer Zahl die Gegend des heutigen Flüchtlingslagers, so daß die Gegend heute noch „in den Kögeln“ genannt wird und das Gasthaus Heiling „zu den zwei Linden“ früher den Beinamen „zum Kögelwirt“ führte.

Neben diesen einheimischen Gräbern legten die neu angesiedelten römischen Bewohner, die sich vornehmlich aus entlassenen Soldaten zusammensetzten und deren Namen zum großen Teile noch inschriftlich erhalten sind, ihre Begräbnisstätte an. Doch läßt sich die soziale Schichtung auch innerhalb des Friedhofes erkennen (Vgl. den Plan 78). Die Gräber der ärmeren, einheimischen Bevölkerung liegen längs der heutigen Bezirksstraße von Leibniz nach Landscha, deren Häufung besonders im Gebiete der Ökonomiegebäude des Lagers bemerkbar ist. Sie sind fast stets mit einfachen Beigaben ausgestattet: Ein Tongefäß birgt den Leichenbrand, eine Münze, ein Krug, eine Schale, ein Topf bilden die Beigaben. Die reicher ausgestatteten, meist auch mit monumentalem Grabschmuck versehenen Gräber der Wohlhabenderen breiten sich an der Ostseite der von Solva nach Leibniz und weiter über Wildon, Straßgang, Deutschseistriz und Adriach nach Obersteiermark führenden römischen Reichsstraße aus. Am Beginne der Gräberstraße lag der Verbrennungsplatz, die *ustrina*, ein 1,5 m breiter, mit Lehm ausgeschlagener und mit Steinleisten eingefaster Raum. Die Gräber der älteren Zeit sind durchwegs Brandgräber, in der späteren Periode erscheint — sicherlich eine Folge des eindringenden Christentums — die Leichenbestattung. Die Asche der Verstorbenen wird zum Teile in Sarkophagen, Aschenlisten oder in Glasurnen beigesezt, die meist sehr leicht in den Boden eingelassen waren und jedenfalls zur besseren Kennzeichnung des Grabes mit dem oberen Rande frei aus der Erde herausragten. Das ist besonders gut bei den Familiengräbern beobachtet worden, in denen auch das Gesinde seine letzte Ruhestätte fand, dessen Asche in großen, 58 cm hohen Vorratsgefäßen beigesezt wurde, die zur Hälfte ober der Erde sichtbar waren.

Von diesem Gräberfelde stammen die meisten Inschriftsteine, die seinerzeit als willkommenes Baumaterial in den Turm von Seggau verbaut und nach dessen Abtragung in den Jahren 1815—1831 im Hofe des Schlosses eingemauert wurden oder ans Joanneum gelangt sind. Einzelne sehr wertvolle Grabdenkmäler wurden im heurigen Jahre gehoben.

Die in Solva besonders beliebte Form der vornehmeren Grabdenkmäler ist die Nische in Medaillonform, in der sich das Relief des Verstorbenen befindet, über ihr ist ein Dachgiebel, mit Delphinen an den Rändern, angebracht (Abb. 53 bis 57). Eine zweite, ebenfalls häufige Form des Grabdenkmals ist die Steinplatte mit der Inschrift im Mittelfeld und den Brustbildern der Abgeschiedenen im Giebel (Abb. 58). Neben mancher harten Handwerkerarbeit gibt es in Solva Grabdenkmäler, die sich zu künstlerischem Empfinden erheben; das gilt besonders von den Denkmälern des beginnenden zweiten Jahrhunderts, unter denen vor allem das Relief des Zenturio (Abb. 53) und des im Buche schreibenden Jünglings (Abb. 57) hervorgehoben zu werden verdient.

Die Darstellungen auf den Grabdenkmälern gewähren einen tiefen Einblick in die Anschauungen der Römer über Tod und Jenseits. Das Totenmahl zeigt den seligen Zustand des im Jenseits sich am Mahle erfreuenden Toten. Der Soldat wird mit Wehr und Waffen abgebildet (Abb. 53), der Bürger mit der Bürgerrechtsrolle, Kinder halten ihr Lieblingstier, den Vogel (Abb. 58), in der Hand, der im letzten Grunde eine Erscheinungsform der Seele des Toten darstellt. Geschöpfe des Meeres, Delphine, Seepferde, bestätigen den Glauben der römischen Zeit an die Inseln der Seligen (Abb. 58).

Eine besondere kulturgeschichtliche Bedeutung erhalten aber die Grabdenkmäler von Solva durch ihre Darstellung der einheimischen norischen Tracht. Während die Männer ziemlich rasch die römische Kleidung übernahmen, hielten die Frauen noch lange an einzelnen Teilen der keltischen Gewandung fest, die der Bildhauer mit allen Einzelheiten liebevoll festgehalten hat. Das Schleiertuch, die Haube, der Halsring, die großen Flügelbügel an den Schultern, Spangen an der Brust, geben ein Bild der Frauenmode in Norikum um die Wende des ersten zum zweiten nachchristlichen Jahrhundert, wie es bisher in den vorge-schichtlichen Epochen nicht klarer erforscht werden konnte (Abb. 54 bis 56).

So rundet sich allmählich das aus den Ruinen Gewonnene zu einem lebensvollen Bilde der römischen Kultur in unserem Lande. Die Trümmerstätte aber, die solange verlassen war und bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts hinein nur einem Hochgerichte Platz bot, von dem noch der sagenberühmte Galgenbaum (Abb. 59) Kunde gibt, ist heute wieder belebt als Hort und Zuflucht vor Kriegselend und Kriegsnot.

